Mythos – Sage – Erzählung

Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer

Herausgegeben von Johannes Keller und Florian Kragl

> V&R unipress Vienna University Press

Gefördert durch folgende Institutionen: Rektorat der Universität Wien Philologisch-kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreich Österreichische Universitätenkonferenz

Wissenschafts- und Forschungsförderung der Kulturabteilung der Stadt Wien





"Dieses Hardkover wurde auf ESC-zertifiziertem Fapiergedruckt ESC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, g e m ein niùt zig e Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Walder

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-89971-562-0

© Copyright 2009, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de Veröffentlichungen der Vienna University Press erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Gesetzt mit LATEX
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Wolfram, Klopstock und Homer

von Volker Mertens, Berlin

Jede Zeit führt ihren je eigenen Dialog mit dem Mittelalter; ¹ je nach ihren Voraussetzungen und Bedingungen stellt sie ihre Fragen an die mittelalterlichen Relikte und findet eigene Antworten. Mein Beitrag geht der Frage nach, wie in der Mitte des 18. Jahrhunderts Wolframs Parzival aufgenommen werden konnte und welche Dimensionen besonders faszinierten und irritierten. ²

Die Vorgeschichte

Der Parzival hat die dunkle Zeit, in der nur die lehrhafte und geschichtliche Dichtung des Mittelalters beachtet wurde,³ besser überdauert als alle anderen mittelalterlichen Romane; so wurde er auch als erster von ihnen wiederbelebt. Das verdankt er dem Druck von 1477 (Straßburg, Johann Mentelin),⁴ von dem noch heute 37 Exemplare in öffentlichen Bibliotheken erhalten sind. Er wird zum ersten Mal im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von Wolf-

- Bilder vom Mittelalter. Eine Berliner Ringvorlesung, hg. von Volker Mertens und Carmen Stange. Göttingen 2007, Einleitung.
- Der Aufsatz knüpft an meine Vorträge beim 4., 8. und 9. Pöchlarner Heldenliedgespräch an; ich habe Gedanken und Formulierungen in meinen Beitrag zum Wolfram-Handbuch (hg. von Joachim Heinzle, erscheint 2009) übernommen.
- Vgl. die Ausgaben von Melchior Goldast (Paraeneticorum veterum pars I. Lindau 1604; hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Zimmermann. Göppingen 1980) und Martin Opitz (>Annolied<); letzterer kannte Goldasts Ausgabe gut. Vgl. Norbert Kössinger: Die Anfänge der Mittelalterphilologie. Zur Wiederentdeckung und Edition deutschsprachiger Texte des Mittelalters und in der frühen Neuzeit, in: LiLi 38 (2008), H. 151, S. 32–51; Ulrich Seelbach: Mittelalterliche Literatur in der frühen Neuzeit, in: Das Berliner Modell der mittleren deutschen Literatur, hg. von Christiane Caemmerer u. a. Amsterdam, Atlanta 2000 (Chloe 33), S. 89–115; Ernst Hellgardt: Originalität und Innovation. Konzepte der Reflexion auf Sprache und Literatur der deutschen Vorzeit im 16. Jahrhundert, in: Innovation und Originalität, hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1993, S. 162–174; Johannes Janota: Zur Rezeption mittelalterlicher Literatur zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, in: Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur, hg. von James F. Poag u. a. Königstein/Ts 1983, S. 37–46.
- JOHN L. FLOOD: Johann Mentelin und Johann von Pfalz-Simmern. Zur Entstehung der Straßburger >Parzival<-Ausgabe vom Jahre 1477, in: Studien zu Wolfram von Eschenbach. Festschrift Werner Schröder zum 75., hg. von Kurt Gärtner und Joachim Heinzle. Tübingen 1996, S. 197–209; Ретев Jörg Вескей: Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen. Eneide, Tristrant, Tristan, Erec, Iwein, Parzival, Willehalm, Jüngerer Titurel, Nibelungenlied und ihre Reproduktion und Rezeption im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Wiesbaden 1977.

hart Spangenberg (>Von der Musica<) genannt;⁵ ob Jakob Christoffel von Grimmelshausen ihn gekannt und für die Jugendgeschichte seines Helden im >Simplizius Simplizissimus< (1668) benutzt hat, konnte nicht nachgewiesen werden, erscheint aber möglich.⁶

Johann Christoph Gottsched benutzte im Jahre 1746 das Exemplar der Pauliner Bibliothek in Leipzig, später kaufte er sich sogar ein Manuskript, die Bilderhandschrift O (heute: Dresden, Sächs. Landesbibl. M 66), er beschäftigte sich jedoch nur oberflächlich mit dem Text. Der Grund dafür liegt in seiner Annahme, Wolframs Roman gehöre nicht in die von ihm angestrebte Geschichte der autochthonen deutschen Literatur. Der Autor verweist selbst auf Kyot den Provenzâl als seine Vorlage, sodass Gottsched konstatieren muss »ex provinciali poeta fabulam hanc hausisse«7. Die Namen des Gewährsmannes hatte er am Schluss des >Parzival (V. 827, 1, 5) gelesen und damit war sein Interesse geschwunden. Von seiner mangelhaften Kenntnis legt er Zeugnis ab in der Vorrede zu einer zeitgenössischen Versübersetzung des französischen Romans >Les avantures de Néoptolème, fils d'Achille « von Chancierges (Chansierges) durch Adam Bernhard Pantke: er gibt eine äußerst knappe und zudem unzutreffende Inhaltsangabe: Parcifall sei der Held des Romans, der »durch große Thaten seinen Vater Gamuret noch weit übertroffen« habe, er sei aus dessen »Ehe mit Pelicane« hervorgegangen. Da Gottsched nach einigen Stichproben festgestellt hatte, es handle sich nicht um »eine regelmäßige Epopee; indem weder die Einheit der Handlung, noch der Person« herrsche, hatte er von einer vollständigen Lektüre Abstand genommen.

Der Weg

Anders verhielt es sich mit den Zürchern Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger. Die grundsätzliche Neuorientierung, die die Akzep-

- HORST BRUNNER: Die alten Meister. Studien zu Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichter im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (MTU 54). München 1975, S. 48–55; BERND SCHIROK: Parzivalrezeption im Mittelalter. Darmstadt 1982, S. 131.
- GÜNTHER WEYDT: Nachahmung und Schöpfung im Barock. Studien um Grimmelshausen. Bern [u. a.], S. 215. Die These ist m. W. bisher nicht im Detail überprüft worden.
- 7 KARL LACHMANN: Gottscheds Bedeutung für die Geschichte der deutschen Philologie. Greifswald 1931, S. 68.
- Die Begebenheiten Neoptolemus, eines Sohnes des Achilles, aus dem Französischen des Chansierces in deutsche Verse übersetzt [...] nebst einer Vorrede Sr. Hochedelg. Hrn. Prof. Gottscheds, dem Drucke überlassen von M. Adam Bernhard Pantken. Breßlau 1749, in: J. Ch. Gottsched: Ausgewählte Werke, hg. von P. M. MITCHELL. Bd. X/I, Berlin, New York 1980, S. 309–325.

tanz des Eigenwertes der mittelalterlichen erzählenden Dichtung weitgehend unabhängig von der normativen Poetologie Gottscheds ermöglichte, erfolgte, als Bodmer Thomas Blackwells > Enquiry into the Life and Writings of Homer von 1735 kennen lernte und rezipierte. Dort fand er eine Begründung für die Entfaltung des Naturgenies Homer in der Frühzeit: es lag an den politischen und klimatischen Bedingungen im alten Griechenland. Er übertrug dieses neue Modell der Literaturgeschichte auf das Mittelalter: >Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause (Zürich 1743). Bodmer sieht es als Zeit des Übergangs, »wo Natur und Kunst sich in der Poesie vereinigen«, wie Herder später formulierte.9 Es war die Epoche der Abschüttelung des römischen »Jochs«, der Abstreifung einer ursprünglichen Roheit, ohne dass »Zucht, Höflichkeit und Zeremoniell« sowie die »Schranken der Religion oder der Policey« sie bereits zu sehr eingeschränkt hätten.10 Die halbzivilisierten Zeiten hätten (wie im Falle Homers) eine »reiche und nachdrückliche Sprache« hervorgebracht (S. 14) und die Dichtungen seien in gewissem Sinn überzeitlich, nicht nur eine Quelle für die damaligen Sitten, sondern für die Erkenntnis, was menschliches Handeln schlechthin bewegt: »Seine [des Dichters] Vorstellung einfältiger und natürlicher Sitten, wird uns einnehmen, sie wird uns das Bedürfnis und die Empfindungen der Menschen zeigen [...], wir werden darinnen sehen, was in unseren Hertzen vorgeht, und was vor Wege wir brauchen, wenn wir unsern Neigungen nachgeben« (S. 29).

Im Zusammenhang mit seiner Übersetzung von John Miltons >Paradise Lost</br>
Lost
hatte er ein gradualistisches Modell der Dichtung entwickelt, das auch den weniger erhabenen Gegenständen gerecht werden sollte: »Die Poesie hat ein eigenes Recht auf die gemeine Sage, die Mährgen und die Fabeln, massen diese gleichsam eine Historie von dem zweyten Rang ist:«11 Damit war das Wunderbare, das in den mittelalterlichen Romanen eine große Rolle spielte, nicht von vornherein ausgegrenzt: »... die aberglaubigen Dinge [sollen wir] vor nichts mehrers nehmen, als vor apocryphische Geschichten, vor

⁹ Fragmente. 2. Auflage der 1. Sammlung von 1768. Sämmtliche Werke, hg. von Bernhard Suphan. Bd. 2. Berlin 1877, S. 81.

[[]J. J. Bodmer und J. J. Breitinger u. a.] Sammlung Critischer, Poetischer und anderer geistvollen Schriften [...], 12 Stücke. Zürich 1741–44; Sammlung 7, S. 26.

II [Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger] Sammlung der Zürcherischen Streitschriften wider die Gottschedische Schule von 1741 bis 1744. Neue Ausgabe. I. Band. Zürich 1753, S. 14. Vgl. Carsten Zelle: Schönheit und Erhabenheit. Der Anfang doppelter Ästhetik bei Boileau, Dennis, Bodmer, in: Das Erhabene, hg. von Christine Pries. Weinheim 1989, S. 55–75.

Begegnissen aus dem Reich der Poesie, vor Bestrebungen und Früchte der Einbildungskraft und des Witzes« (ebd.).

Bodmers Kenntnisse mittelhochdeutscher Literatur waren zu diesem Zeitpunkt noch sehr begrenzt, beschränkten sich auf das ›Annolied‹, Auszüge aus Chroniken, die bei Goldast und Schilter gedruckten Texte, ¹² Teile des ›Partonopier‹ Konrads von Würzburg sowie Proben des ›Barlaam‹ Rudolfs von Ems und des ›Wigalois‹ ¹³ sowie auf Auszüge aus dem (damals in Paris liegenden) Minnesängerkodex, die nachmals von ihm so benannte Manessische Handschrift. Erst im Jahre 1751 bekam Bodmer den Straßburger Druck des ›Parzival‹ in die Hand (zusammengebunden mit dem ebenfalls 1477 gedruckten ›Jüngeren Titurel‹) und er tadelte in den ›Freymüthigen Nachrichten‹ 7 (1750) nicht ohne Häme Gottsched, dass er vom Gral nichts zu sagen gewusst habe (S. 279). Auf der Basis des Druckes (die Sankt Galler Handschrift, die u. a. ›Parzival‹ und ›Willehalm‹ enthält, kannte Bodmer noch nicht, sie kam erst 1768 in die Stiftsbibliothek) schuf er im Jahre 1753 seine erste Nachdichtung, den ›Parcival‹.

Warum Bodmer als mittelhochdeutschen Text den ›Parzival‹ wählte, hat verschiedene Gründe. Ein äußerer war die Bekanntheit von Wolfram bei den Gebildeten; immerhin war ihm als einzigem mittelalterlichen Autor ein Eintrag in Zedlers ›Universallexikon‹ gewidmet. Es gab jedoch auch innere Voraussetzungen: im ›Parzival‹ war das universale Schema von Misslingen und Erfolg klar erkennbar und herauszuarbeiten, zudem muss (wie sich zeigen wird) Wolframs Erzählweise Bodmer zu recht als besonders modern erschienen sein und ihn angezogen haben. Mit dem Gral wies der Roman ein besonderes Faszinationsobjekt auf, das allerdings zu dieser Zeit wohl kaum bekannt war.¹⁴

Ein Textabdruck, auch nur in Auszügen, kam nicht infrage: ein mittelhochdeutscher Text war schlecht rezipierbar und zwar vornehmlich aus sprachlichen, aber auch aus poetologischen Gründen. Mittelhochdeutsch war wohl in der Schweiz noch einigermaßen verständlich, wie Bodmer an Klopstock geschrieben hatte:

Komm doch, die Sprache zu hören, die vormals der fürstliche Mit dem von Veldeck und Eschilbach red'te [Hermann

- 12 Kössinger [Anm. 3].
- 13 Max Wehrli: Johann Jakob Bodmer und die Geschichte der Literatur. Frauenfeld, Leipzig 1936, S. 147.
- 14 Im Unterschied zu England, wo durch die Präsenz von Thomas Malorys > Morte Darthur (bis 1634 gedruckt) die Suche nach dem Gral (in der Version des französischen Romans mit Lancelot als Helden) eher bekannt war.

Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der Mönche, die Fürsten Noch die Gewalt des Gesanges besiegte.
Komm und höre, wie sie nach manchem verflognen Jahrhundert Zwischen dem Rhein und der Limmat noch fortlebt.
Hier ist poetischer Boden! Dieß Klima ward ehmals gewürdigt Sänger auf Sänger mit Kränzen zu schmücken.¹⁵

Bodmer aber zielte auf das deutsche Publikum, nicht zuletzt auf die Leipziger – und Klopstock. Der Klang der alten Sprache war für diese unwiederbringlich verloren, daher war eine sprachliche Neugestaltung geboten. Obendrein war der ›Parzival‹ viel zu umfangreich und wies nicht die (zumindest für die Leser) erwünschte Einheit von Handlung und Personal auf.

Letztlich spielte auch eine Rolle, dass der ›Parzival‹ (abgesehen vom ›Annolied() der einzige vollständige Text war, den Bodmer kannte, und zudem für ihn gut greif- und lesbar. Bodmer konnte, vermittelt durch Breitinger, im Jahre 1752 mit dem Exemplar im Besitz des Theologen Hans Rudolf Ziegler arbeiten. 16 Für die Wahl des Textes dürfte weiterhin wichtig gewesen sein, dass Bodmer Wolfram zeitlebens für einen Schweizer hielt, weil das in Zedlers >Universallexikon (so zu lesen war und er das seit dem 9. Jahrhundert belegte Eschenbach im Kanton Luzern assoziieren konnte. Bodmer war Professor für helvetische Geschichte (und so ist er auch in der unten zitierten Widmung des Drucks an ihn durch seinen Freund und Kollegen Breitinger nicht zufällig so tituliert: »Historiae Patriae Professor«), er sah es daher (wie aus der Geschichte seiner Beschäftigung mit den Minnesängern deutlich wird) als seine Aufgabe an, die Kenntnis der Werke der Vorfahren zu befördern. Letztlich wird für die Wahl der Textgrundlage von Bodmers erster Mittelalteradaption auch die Rivalität mit Leipzig eine Rolle gespielt haben: Gottsched hatte durch seine Bemerkungen bewiesen, dass er vom >Parzival« so gut wie nichts zur Kenntnis genommen, Bodmer hingegen konnte zeigen, dass er ihn gelesen und verstanden hatte.

Verlangen nach Klopstocks Ankunft«; Albert Köster: Klopstock und die Schweiz, hg. und eingeleitet von A. K. Leipzig 1923, S. 36.

Das Jahr ist durch eine Notiz auf dem hinteren Innendeckel des Exemplars (heute Zentralbibliothek Zürich 2.103) belegt, sowie durch ein Schreiben über den Parcifalle an Sulzer. Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litterarischem Nachlasse, hg. von Wilhelm Körte. Zürich 1804, S. 176–180.

Das Ergebnis

Im Jahre 1753 veröffentlichte Bodmer eine Neufassung zentraler Textteile in zwei Gesängen im ungewöhnlichen Versmaß des Hexameters. 17 Für die Wahl war das Vorbild Klopstocks bestimmend, der im Jahre 1747 die ersten drei Gesänge des Messias publiziert hatte, die von Bodmer enthusiastisch begrüßt worden waren. Klopstock hatte sich neben dem Vorbild Homer (den er in Pforta studiert hatte, der zu diesem Zeitpunkt aber nur wenigen bekannt war) durch Vergil und Marcus Hieronymus Vidas › Christias‹, ein neulateinisches religiöses Hexameterepos in sechs Büchern¹⁸, anregen lassen. Das war gewagt, denn der Hexameter schien ungeeignet für die deutsche dichterische Sprache. 19 Allerdings hatte Gottsched, nachdem er 58 Verse der >Ilias< versuchsweise in achthebige Trochäen und 10 in Hexameter übersetzt hatte, 20 letzteres Maß für eine poetische Homerübersetzung vorgeschlagen. Bodmer hatte, angeregt durch den >Messias<, Ende der vierziger Jahre das biblische Epos > Noah in Hexametern begonnen und 1752 veröffentlicht, das als erbauliche Lektüre sehr erfolgreich war und von dem Klopstock sagte, es sei sehr nach seinem Geschmack.²¹ Im Jahre 1751 erschienen die Episodengedichte im gleichen Versmaß ›Die Syndflut‹ (Gesang 1 und 2) sowie ›Jakob und Josepha, 1752 Jacob und Rachela und 1753 Dina und Sichema. Gleichzeitig erprobte der junge Wieland die Eignung des antiken heroischen Hexameters für ein patriotisches Epos, den >Hermann«22, von dem er Bodmer die ersten (und einzigen) vier Gesänge übersandte:

Höret mich, Deutsche, und lernet aufs neu wie Helden empfinden Und wie Helden auf dornichten Pfaden zur Ewigkeit dringen.²³

- [Johann Jakob Bodmer] Der Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschillbach Denckart eines Poeten aus den Zeiten Kaiser Heinrich VI., Zürich 1753 (wieder in: Calliope, Bd. 2. Zürich 1767).
- 18 M. Hieronymi Vidae Cremonensis ... Christias. Ticini 1569. Alexander Pope hatte Vida gepriesen, das hatten die Schweizer gedruckt: >Alexander Popen Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters‹, in: Sammlung der Zürcherischer Streitschriften [Anm. 11], S. 81: »Unsterblicher Vidas, vom Licht des M\u00e4\u00fanischen Sterns geleitet« (S. 81).
- Goethes Vater erkannte im Messias keine Verse, vgl. Adalbert Schroeter: Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung im 18. Jahrhundert. Jena 1882, S. 67.
- Versuch einer Critischen Dichtkunst, 2. Ausgabe. Leipzig 1737; GBORG FINSLER: Homer in der Neuzeit von Dante bis Goethe. Leipzig, Berlin 1911, S. 414f.
- 21 KÖSTER [Anm. 15], S. 16.
- 22 MICHAEL SCHUMANN: Arminius redivivus: Zur literarischen Aneignung des Hermannsstoffs im 18. Jahrhundert, in: Monatshefte 89 (1997), S. 130–147.
- 23 Christoph Martin Wieland: Gesammelte Schriften, I. Abtlg., I. Band, hg. von Fritz Homeyer. Berlin 1909, S. 138.

Das sollten die Leser auch von Wolfram lernen. Das lange gemiedene antike epische Versmaß hatte also zwei Proben bestanden: es hatte durch Klopstock die christlich-religiöse Weihe erhalten, die patriotische hatte ihm nunmehr Wieland gegeben, der von Bodmer als neuer Klopstock begrüßt worden war.²⁴ Daher erschien der Hexameter Bodmer für die Präsentation von Wolframs Parzival geeignet: sie war einerseits für die geistlichen Dimensionen angemessen, andererseits für die poetische Bedeutung eines wichtigen Werks des deutschen Mittelalters passend. Eine Umsetzung in die dem Mittelhochdeutschen entsprechenden gereimten Vierheber mit Endreim wäre in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Dignität des Textes nicht gerecht geworden. Traditionell wäre der heroische Alexandriner das Versmaß der Wahl gewesen, dieser hätte die Adaption jedoch dem alten Versepos und nicht dem neuen klopstockschen epischen Genre angeschlossen; Bodmer aber lag daran, eine innere Verbindung zwischen der mittelalterlichen Dichtung und der ganz modernen aufzuzeigen. Der Hexameter betont also den innovativen Charakter seines Unternehmens. Das macht Bodmer implizit in einer Anspielung im gereimten Prolog seines >Parcival« deutlich: er polemisiert gegen Christoph Otto von Schönaichs >Hermann oder das befreyte Deutschland«, ein Epos in zwölf Büchern, gedichtet in gereimten trochäischen Pentametern. Gottsched hatte dieses Werk als überlegene Konkurrenz zu Klopstocks > Messias (propagiert und es Vergil, Tasso und Voltaire (¿Henriade«) an die Seite gestellt. 25 Bodmer aber positioniert seinen ›Parcival‹ im Zürich-Leipziger Literaturstreit auf der Seite des Fortschritts.

Bei der Erarbeitung der Nachdichtung sah sich Bodmer mit dem Problem der mangelnden Einheit der Handlung und des Personals konfrontiert. Kürzung und Konzentration erschienen ihm zwingend geboten, wenn er das Werk verständlich machen wollte. Das bedeutete eine Kurzfassung, nicht ganz von der Länge des ›Noah‹, in keiner Weise vergleichbar dem Bauplan von Klopstocks (unvollendetem) ›Messias‹, der (im Sinn der oben zitierten Bemerkungen) das erhabene, das »heilige« Thema hatte. Ganz konnte sich Bodmer nicht von der Poetik seiner Zeit lösen, Wolframs »bogenschlagendes« Erzählen erschien ihm nicht vermittelbar. Dass die Thematik von der Muse der Abentheuer (Prolog) geliefert wurde und weder von der antiken noch der christlichen (Milton, Klopstock) oder wenigstens der patriotischen Materia bestimmt war, bedeutete kein Vermittlungshindernis. Abentheuer

²⁴ DIETER MARTIN: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert. Studien und kommentierte Gattungsbibliographie. Berlin, New York 1993, S. 143–151.

²⁵ Christoph Otto von Schönaich: Hermann oder das befreyte Deutschland. Ein Heldengedicht. Leipzig 1751 [mit Vorwort Gottscheds].

aber sind einerseits die Nebenhandlungen, andererseits die Wunderwerke, die man damals – und das führt Bodmer als Entschuldigung für Wolfram an – für ganz gewöhnliche Ideen (Vorrede) hielt. Auf diese, in der Regelpoetik problematische, Dimension verweist das altgriechische Motto auf dem Titelblatt, das aus Pindars 1. olympischer Ode²⁶ genommen ist:

Wahrlich, viele Wunder gibt es, Und irgendwo in bestimmter Weise Betrügen den Sinn der Sterblichen Über die Wahrheit hinaus kunstvoll Mit bunten Lügen geschmückt die Mythen.

Bodmer wählt für den ersten Gesang die Verse 224,1–256,8; er beginnt mit dem Ausritt Parcivals von Belripar, der Begegnung mit dem Fischerkönig, der Ankunft auf der Gralburg einschließlich der Konfrontation mit dem Provokateur, es folgt die Gralprozession und die versäumte Frage. Parcival verbringt die Nacht in schweren Träumen, verlässt die menschenleere Burg und begegnet Sigune, die ihm Aufklärung über das Geschehene gibt. Bodmer integriert beim Lob von Sigunes Treue die sog. Selbstverteidigung Wolframs (V. 114,5–115,20 = S. 22,12–23,9).

Der zweite Gesang nimmt zum Leitfaden die Biographie des Helden; er schöpft aus verschiedenen Teilen des Romans, beginnend mit einer Erwähnung von Parcivals Kampf gegen Keie (V. 296,16). Es folgen die Kämpfe mit der Erzählung vom Zerbrechen und der Wiederherstellung des Gralschwertes (V. 434,25–435,1) und die Begegnung mit Treverisentis (die Namensform ist dem Hexameter geschuldet). Parcival erhält Informationen über den Gral und die Gralfamilie (V. 446,1–520,30). Die Geschichte des heiligen Steins wird nur kurz gestreift; wir erfahren daher lediglich, dass am Karfreitag eine Taube eine Oblate auf den Stein legt, die ihm die Kraft gibt:

was gutes die erde In sich enthält, und was sie gebiehrt an speis' und an tranke. Was für wild sich unter der luft ernähret, es fliege, Laufe, schwimme, das giebt die tugent des Grales des werthen, Die ihm angehören, und die er selber ernannt hat.

Das entspricht >Parzival(V. 469,29-470,20.

Die Zitierung Pindars ist, vergleichbar der Verwendung des Hexameters, gleichzeitig ein Klassizitäts- wie ein Modernitätssignal: Pindar ist für den jungen Klopstock Programmname für die neue hohe Dichtung, so in der Odenfolge Auf meine Freundes von 1747. Friedrich Gottlieb Klopstock: Oden, hg. von Franz Muncker, Jaro Pawell, 2 Bde. Stuttgart 1889, Bd. 1, S. 8.

Der Kampf mit Ferafis wird ausführlich dargestellt (V. 734,1-754,29), darauf die Ankunft am Artushof, die Berufung zum Gral und die (aus metrischen Gründen ungeschickt formulierte) Frage (Mein Oheim, was fehlet euch weiter?), die Ankunft von Parcivals Gattin Condüramur, die Erbteilung zwischen Cardeis und Lohlangrin. Die tote Sigune wird aufgefunden, Ferafis küsst den vor seiner schwarzen Farbe erschrockenen Lohlangrin (V. 805,30f.); mit allgemeinem Küssen (Bodmer übernimmt Wolframs Metalepsis²⁷: der Erzähler hätte gern daran teilgehabt V. 806,27-807,9) endet der zweite Gesang. Dieser Passage mit der Erzählerintervention korrespondiert poetologisch die zu Beginn des Gesangs übernommene Kritik des Erzählers an den Zuständen am Hof von Thüringen. Mit dem Landgrafen Hermann konnte Bodmer auf die damals gut bekannte Überlieferung vom Sängerstreit verweisen²⁸ und Wolfram in der Tradition verorten; obendrein konnte er an die Nennung von Mäzenen in der normativen lateinischen Literatur, etwa in Vergils ›Aeneis‹ VI,791ff., VIII,676ff. mit den Huldigungen an Augustus bzw. an Mecaenas in der 1. Ode des Horaz, anknüpfen. Durch Bodmers eklektisches Verfahren mussten zwar blinde Verweise im Text stehen bleiben, andererseits bleibt die Nebenhandlung um Sigune letztlich verständlich, auch die um Ferafis, wenngleich dessen Eheschließung mit Urepanse von Schoje fehlt.

Bodmer folgt Wolframs Erzählweise meist bis ins Detail, er will dessen Gedicht in modernisierter Form wiedergeben, nicht eine durch es angeregte Nach- oder Neudichtung schaffen wie etwa in seinen Bibeldichtungen nach dem Vorbild des Messias«. Der Schluss der poetischen Einleitung des Parcival« (zitiert nach der im Versmaß gebesserten zweiten Auflage in Calliope«29) enthält dann Bodmers Übersetzungsprogramm: die Worte sind zwar vor alter mit moder und grauem schimmel bedekt (Erstfassung: dunkel und alt und niedrig), die bilder darin leben jedoch wie die neuen gedanken. Die will ich meinen zeiten entfalten und durch die entfaltung / Wieder vor ihnen die freuden der alten Ahnen erneuern, / Die sie von deinen Gesängen in ihrem herzen empfanden. Die Worte sind also gelegentlich zu ändern, um die Zeitgenossen für die freuden der alten ahnen empfänglich zu machen. Übersetzungstheoretisch

²⁷ GÉRARD GENETTE: Métalepse. De la figure à la fiction. Paris 2004.

²⁸ Im 18. Jahrhundert bekannt durch Johannes Rothe, er erzählt sie u. a. im Elisabethleben: Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum Bd. II, hg. von Johann Georg von Eckhart. Leipzig 1728 (Sp. 1633–1824 Eisenacher Chronik; Sp. 2033–2102 Elisabethleben) und in der Thüringischen Chronik: Historia genealogica principum Saxoniae superioris, hg. von Johann Georg von Eckhart. Leipzig 1722.

²⁹ J. J. Bodmer: Calliope. Zweyter Band. Zürich 1767.

268 Volker Mertens

nähert sich Bodmer damit der »illusionistischen« Konzeption³⁰: die Übertragung soll auf die Zeitgenossen eine ähnliche Wirkung ausüben wie einst auf die Leser/Hörer der Entstehungszeit. Das bedeutet unter anderem eine sprachliche Annäherung an die Gegenwart: Bodmer spricht häufig von sebel statt swert (aus metrischen Gründen), er setzt schloß statt burc, nennt das bette des Anfortas sopha, die frouwen im Sinn der Anakreontiker mädchen, die Blumenschapel (V. 234,11) werden modisch aktualisiert: für schleufen hatten sie blumen. Bodmer scheut kolloquiale Ausdrücke nicht, wie daß er so faul zum fragen gewesen oder zwischen der freud und ihm wars quitt (I,123), so wäre / Sicher der wald euch sauer geworden (I,352), der ausbund der weiblichen schönheit und tugent (II,571) – allerdings benutzt Wolfram Ähnliches an vergleichbarer Stelle. Gemäß Bodmers Stellung »zwischen Klopstock und Homer« finden sich stilistische Anklänge an beide. Homerisch sind hinzugefügte Hyperbolica wie der theure Jacint (I,154), die schneeweißen tafeln (I,157, 196), an einer hochsteigenden linde (I,328), ferner Formulierungen wie die adjektivischen Partizipia praesentis: seufzererregende schmerzen, weißschimmernde beine, jammernde(n) trauer oder Wendungen wie küssereiches umfangen, rittermäßge helden, der formelhafte Redeabschluss mit also: Also die dame (I,375), Also erzählte der klausner (II,158), Also der fremde (II,350), ein Stilmittel, das auch Wieland fast flächendeckend verwendet. Eine singuläre Annäherung an Homers >Ilias« ist die Modellierung des Erschreckens von Cardeis beim Anblick des Ferafis nach der Szene Hektor – Astyanax im Buch VI, V. 466–47131. Breitinger hatte in seiner >Critischen Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauch der Gleichnisse« (Zürich 1740) vierzig Exempla aus der ›Ilias« und zwanzig aus der >Odyssee gesammelt, um in den Stil Homers einzudringen. Bodmer, der zu dieser Zeit noch nicht so gut Griechisch konnte, scheint sich Anregungen von seinem Kollegen geholt zu haben.

An Klopstock erinnern Wendungen wie: ich will doch lieber das lob der würdigen reden (I,425), (hast du) / Zwischen hoffnung und furcht und erstaunen die Deutschen gejaget (I,5) oder Hab ich mit meinen klagen die tage vorüber geseufzet (I,393). Auch das silberne licht des Mondes (II,118) statt des månen wandeltac klingt nach ihm. Adjektive wie sittsam, edelgeboren, wohlgebildet, zärtlich, würdig, das Substantiv Tugend sind Lieblingswörter des 18. Jahrhunderts. Dem Versmaß ist u. a. die ungeschickte Formulierung der Gralfrage (s. o.) geschuldet. Um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, die Sprache nicht

³⁰ Annette Kopetzky: Beim Wort nehmen. Sprachtheoretische und ästhetische Probleme der literarischen Übersetzung. Stuttgart 1996.

Vgl. Annegret Pfalzgraf: Eine deutsche Ilias? Homer und das ›Nibelungenlied‹ bei Johann Jakob Bodmer. Marburg 2003, S. 231.

nur leicht modernisiert, sondern womöglich gründlich verändert zu haben, gibt Bodmer im Vorwort einzelne Stellen auf Mittelhochdeutsch, und zwar vorwiegend solche, die poetologisch interessant waren, ähnlich wie die oben angeführten Metalepsen:

Da fuorten sie den jungen man
In eine kemenaten san
Die war also geeret
Mit einem bet geheret
Das mich mein armuot imer myet
Sit die Erde all solche richeit blyet (V. 242,25–30).

Ferner stehen dort Passagen aus dem Buch V: u. a. V. 243,9f.; V 241, 9-13 (Bogengleichnis, es fehlt V. 12); V. 245,1-5; V. 248,10-13 (Parzival sieht den Gral mit seinen Augen, nicht mit denen des Würfels; einer von Wolframs ungewöhnlichen Vergleichen); dann aus Buch II V. 114,10-15 (»Selbstverteidigung«), aus Buch VI die Verse 297,16-29 (»Hermannsschelte«), die Erwähnung Kyots durch den Erzähler V. 453,1-10, und V. 801,26-30, wo Kyot (von Katelangen) Parzival zu seiner Frau führt: anscheinend hat Bodmer angenommen, der Autor der Quelle träte als Figur in der Erzählung auf (was eine Steigerung der Metalepse bedeutet hätte). Weiterhin bringt er Stellen aus Buch IX: V. 488,21-27 (Trevrizents Ermahnung an Parzival, sich auf seine fünf Sinne zu verlassen) und aus Buch XVI: V. 801,9-12 (Condwiramurs' Begrüßung Parzivals als emotionaler Höhepunkt) sowie die Kussszene V. 807,4-9, mit der er den Schluss gestaltet hat: er wollte mit seinen Beispielen zeigen, dass bereits im »güldenen schwäbischen Alter«32 die dichterischen Techniken avanciert und Gefühlsdarstellungen beliebt waren Die Auswahl der Proben zeigt, dass Bodmer neben ausgefallenen Wendungen noch vor der Quellenreferenz besonders die Erzählerinterventionen und Metalepsen interessierten, die ein entwickeltes poetologisches Verständnis im Mittelalter bezeugen. Weiterhin brachte er Beweise dafür, dass die Menschen sich ähnlich empfindsam verhielten wie in der Gegenwart.

Bodmers Hexameter sind leicht geschrieben, der Materia angemessen, nicht in hohen Tönen wie die Klopstocks. Sie unterscheiden sich daher von denen der späteren Homerübersetzungen von Klopstocks homerischem Schüler Friedrich Leopold Stolberg (>Ilias< 1778) oder Johann Heinrich Voß' (>Odüssee< 1781, >Ilias< 1793); sie nähern sich vielmehr, wie Lessing feststellte, der

Albert M. Debrunner: Das güldene schwäbische Alter. Johann Jakob Bodmer und das Mittelalter als Vorbildzeit im 18. Jahrhundert. Würzburg 1996.

270 Volker Mertens

Prosa: »Sind schweizerische Hexameter etwas anderes als Prosa?«³³ Man muss diese Aussage positiv wenden und als Versuch bewerten, einerseits dem »zweyten Rang« des Gegenstandes, andererseits der Bedeutung des Werkes gerecht zu werden. Bodmer sah richtig, dass der mittelhochdeutsche Epenvers eine höhere Dignität besaß als das gleiche Versmaß im 18. Jahrhundert und glaubte, er habe mit dem Hexameter die (damals moderne) Dichtart Wolframs sehr sorgfältig behalten (Vorrede). Dass seine Verse unter dem Aspekt der klassischen Metrik Mängel aufweisen, was die Behandlung der Längen (Trochäus anstelle des schwierigen Spondeus) und der Zäsur angeht, ist nicht als Unvermögen, sondern als Ausdruck des »mittleren Stils« zu werten. Metrisch bedingte sprachliche Ungeschicktheiten wie die Formulierung der Gralfrage (s. o.) halten sich in Grenzen; die harsche Kritik Schroeters (und mancher Zeitgenossen) an Bodmers Handhabung des Hexameters trägt dem Prinzip der Stilhöhe zu wenig Rechnung.³⁴

Kennzeichnend für Bodmers inhaltliche Konzeption ist, dass er mit dem Gral als mythisch-religiösem Objekt nichts anfangen kann. Wolfram hatte im Vergleich mit Chrétien die religiöse Dimension des Grals einerseits ausgebaut, andererseits verunklärt. Im ›Conte du Graal« geht es um eine »Heilige Sache«, wie der Eremit sagt³5, in der weiten flachen Schale werden nicht Hecht, Lamprete oder Lachs serviert³6, sondern der alte Gralkönig erhält in ihr die Eucharistie. Über die Herkunft des Graals erfahren wir nichts. Robert von Boron hatte in seiner ›Estoire du Graal« (›Joseph«) das heilige Objekt mit dem Abendmahlskelch Jesu und gleichzeitig mit der Schale identifiziert, in der Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen hatte. Auf die Schwierigkeiten, diese Erklärung mit der Vorstellung von der Form und Funktion des (eines) Graals als Schüssel in Übereinstimmung zu bringen, verweist die Umbenennung durch Jesus selbst: er bestimmt, dass das Gefäß (veissaus) Kelch (calices) genannt werden soll.³7

PAUL MERKER: J. J. Bodmers Parzivalbearbeitung, in: Vom Werden des deutschen Geistes. Festgabe Ehrismann, hg. von P. M. und Wolfgang Stammler. Berlin, Leipzig 1925, S. 196–219, hier S. 215.

³⁴ Schroeter [Anm. 19], S. 61-65.

³⁵ Tant sainte chose est li Graals (V. 6351): Chrétien de Troyes: Le Conte du Graal ou le Roman de Perceval. Edition du ms. 354 de Berne de Charles Mela. Paris 1990.

³⁶ Ne ne cuide pas qu'il ait / Luz ne lamprois ne salmon ... (V. 6346).

³⁷ Cist veissaus ou meu sanc meis / ... / Calices apelez sera (V. 907/909): Joseph d'Arimathie. A critical Edition of the Verse and Prose Versions by RICHARD O'GORMAN. Toronto 1995.

Wolfram scheint auf Robert, den er kannte (vielleicht nur dem Hörensagen nach)³⁸, zu reagieren, indem er dem Gral eine eigene Vorgeschichte gibt, die sich deutlich von der Reliquie Roberts absetzt und ihm einen autonomeren Charakter verleiht. Er löst die enge Verbindung mit Jesus auf zweierlei Weise: einmal, indem er den Gral zu einem Objekt aus der Frühzeit der Schöpfung macht, dann, indem er den lediglich indirekten Bezug auf den Erlöser durch die Eucharistie nach dem Vorbild Chrétiens übernimmt und mythisch ausbaut: Der Gral war schon zur Zeit des Engelstreits auf der Erde und wurde bereits in vorchristlicher Zeit von Menschen gehütet. Die eigentliche Entstehung des Objekts bleibt in mythischem Dunkel. An der »Gralkunde«, die der Erzähler ausbreitet, sind die drei Weltreligionen vereinigt: Flegetanis, der Tradent der Grundlagen, stammte mütterlicherseits von Salomon ab, väterlicherseits war er ein Heide, also Muslim (V. 454,1). Er las kraft seiner astronomisch-astrologischen Kompetenz den Namen des Grals (also lapsit exillis?) in den Sternen sowie seine Verbindung mit den Engeln und den menschlichen Hütern, dies hält er in arabischer Sprache fest. Kyot findet das unbeachtete Buch in Toledo und versteht den Sinn nur, weil er Christ ist; das Christentum erweist sich (wie im Fall des Alten Testaments) als Erfüllung der Zeiten. Der Provenzale kann dann die neue Geschichte des Grals erzählen, indem er die Chronik der Anjou heranzieht. 39 Ist schon die Herkunft des Grals und die Tradierung seiner Historie nicht christlich, so gibt es auch noch weitere interreligiöse inhaltliche Signale: die Angelologie mit den neutralen Engeln verweist auf das Judentum, die Mutterreligion des Flegetanis, das Material des heiligen Steins auf den Islam ganz wie das grüne Seidentuch, auf dem er getragen wird: es ist die Farbe des Propheten. Auf die Antike schließlich bezieht sich die Sage vom Phönix, der, nachdem er sich verbrannt hat, durch den Gral wieder ersteht. Eigentlich christlich ist lediglich die Gralweihe durch die von der Taube alljährlich am Karfreitag gebrachte Hostie - das scheint Trevrizents eigene Beobachtung zu sein, die nicht auf Flegetanis zurückgehen kann.

Wolfram hat ein Konglomerat von Motiven erstellt, das einer ausdrücklichen Interpretatio christiana (Taube und Oblate) bedarf, um den Gral als

Vgl. Harald Haferland: Geheimnisse des Grals. Wolframs ›Parzival‹ als Lesemysterium, in: ZfdA 113 (1994), S. 23–51, der annimmt, Wolfram habe Robert gekannt; ausführlicher: Volker Mertens: Geschichte und Geschichten um den Gral, in: Kulturen des Manuskriptzeitalters, hg. von Arthur Groos und Hans-Jochen Schiewer. Göttingen 2004, S. 237–258.

Vgl. die tabellarische Übersicht bei Martin Schuhmann: Reden und Erzählen. Figurenrede in Wolframs ›Parzival‹ und ›Titurel‹. Heidelberg 2008, S. 193.

272 Volker Mertens

christliches Objekt rezipierbar zu machen. Anders als später die Romantiker ist Bodmer am Gral als mythischem Heilsmittel wenig interessiert, weder seine Geschichte noch die Tradentenfolge in ihrer religiösen Signifikanz kommen bei ihm vor. Zwar nennt er im poetischen Prolog Kyot als Gewährsmann Wolframs, spricht auch die provenzalische Muse an, die die Geschichte von Parzival erzählt habe, aber die Rolle des Provenzalen als Autor einer christlichen Interpretation des Steins kommt nicht zur Sprache.

Die Gralgeschichte muss Bodmer in mehrfacher Beziehung suspekt gewesen sein. Sie war weder durch außertextliche Zeugnisse noch innerhalb des Romans hinreichend beglaubigt: fast alle Aussagen über den Gral stammen von Trevrizent und dieser erweist sich durch den sog. Widerruf als unzuverlässiger Erzähler⁴⁰, was dem an der Poetologie interessierten Bodmer nicht entgangen sein wird. Der Gral gehörte zu den mit »Lügen geschmückten« Mythen nach dem oben wiedergegebenen Pindarzitat. Die Legitimität von Ausschmückungen heilsgeschichtlicher Ereignisse, wie sie Milton und nach dessen Vorbild Klopstock vorgenommen hatten, wurde zu Bodmers Zeit heftig diskutiert, so die Lazarus-Cidlis-Episode in der ersten Fassung des Messias«. Gottsched warf Klopstock vor, er verbräme die biblische Wahrheit mit Lügen. 41 Klopstock trug der Kritik aber nur insoweit Rechnung, als er den biblisch stärker festgelegten Lazarus durch Semida, den von Jesus erweckten Jüngling von Naim, ersetzte und ihm die (geistige) Liebesbeziehung zur Tochter des Jairus (Cidlis / Cidli) andichtete. Er machte dabei Gebrauch von dem Bedürfnis nach emotionaler Anreicherung des Geschehens, wie es schon für die frühchristlichen Apokryphen maßgebend gewesen war. Die ebenfalls umstrittene Einführung des reuigen Teufels Abbadona (an den Bodmer mit Wolframs neutralen Engeln hätte anknüpfen können) führte er jedoch weiter aus – ebenfalls unter dem Aspekt größerer Gefühlsbreite. Für einen reformierten Christen wie Bodmer mussten jedoch Wolframs Bezüge auf unbiblische Heilsgeschichten purer Aberglaube sein, da sie weder vor der Offenbarung noch der Vernunft standhielten. Sie kamen deshalb gar nicht erst zur Sprache; von der Passage, in der der Erzähler (nach Trevrizent?) die Geschichte der Gralsage darstellt (V. 452,29-455,24) kommt bezeichnenderweise nur das (vom Erzähler Wolframs missachtete) Verbot Kyots zur Sprache: Von ihm [Treverisentis] erfuhr der Held die verholne geschicht von dem Grale / Zoernt nicht mit mir, daß ich sie verschweig, das wär euch nicht rühmlich, / Kyot hieß mich sie schweigen, ihn hieß es die ordnende Muse / Daß er ihr nicht gedächte,

⁴⁰ Ich folge hier Schuhmann [Anm. 39], S. 191f.

⁴¹ BERND AUEROCHS: Die Entstehung der Kunstreligion. Göttingen 2006, S. 139.

bevor die verbindung es wollte. Nur das Nötigste wird mitgeteilt: in der Prozession mit dem Gral ist dieser der wunsch der erde, das reis und die wurzel des lebens, Treverisentis sagt Parcival, dass der Gral ein Stein ist, dem die kraft vom Himmel gegeben wird durch die weisse oblat, jeden Karfreitag von der Taube gebracht, sowie dass der Gral so schwer wiegt, daß unter dem sündlichen menschengeschlechte / Niemand ihn von der stell aufhebet (außer Urrepans). Außerdem erfährt der Held, dass Schrift auf dem Stein erscheint. Von dem interreligiösen Symbol Wolframs ist ein Wunderding übriggeblieben, das die Gralgesellschaft mit dem Lebensnotwendigen versorgt sowie die soziale und politische Organisation sichert: Bodmer übersetzt da ergienc dô dehein ander wal (V. 769,17), dass Parcival ohne wahl Herr des Grals wurde, was für einen Eidgenossen sicher bemerkenswert war.

Was fünfzig Jahre später die Faszination des Grals ausmachen sollte, war hier ein peinlicher Rest des mittelalterlichen Wunderglaubens. In dem im Anschluss an die Nachdichtung veröffentlichten 1. Brief > An Aristus (in: Gedichte) sieht Bodmer als Handlungszentrum die Aktionen um die Heilung des Amphortas, nicht in dem Mysterium des Grals. Das Interesse am Werk Wolframs konzentrierte sich auf etwas Anderes: die avancierte Narrativik und die Gefühlsdarstellung. In den >Altenglischen und altschwäbischen Balladen, in deren zweiten Band Bodmer 1781 seine dritte, nunmehr modisch balladeske Parzivalbearbeitung, > Jestute ((so die Namensform des Drucks), veröffentlichte, schreibt er über Wolframs Erzählung: »Ihr Verdienst bestehet in den Vorzügen eines Mannes von offenem, unverwahrtem, unverstelletem Herzen, der in der Einfalt seiner Denkart, die nicht mehr ist, als die Gefühle, die Gesichtspunkten, und die Gedanken, die aus der ersten Anlage des menschlichen Gemüthes und Verstandes hervorfallen, für sich fühlet und denket; und was er fühlt und denket, ohne Falschheit und ohne Besorgnis spricht, weil er von gemachten Verhältnissen, von Wohlstand, von Collisionen der Pflichten, noch nichts, oder wenig weis, oder sich darüber hinwegsezet. [...] Wir fallen dem Manne in die Arme, weil wir empfinden, dass er die Menschen, uns liebet, und nicht den Sinn hat, an Harm zu denken« (S. IV/ V). Die Leitwörter sind hier einmal »Einfalt«, »erste Anlage«, »Gemüth«: in der mittelalterlichen Dichtung liegen die Anfänge, wird die Ursprünglichkeit menschlichen Fühlens vor allen modernen Vergesellschaftungsformen ausgesprochen. Diese Unmittelbarkeit können wir erfahren - als Menschenliebe, als Gefühl jenseits verstandesmäßiger Kognition. Die Textauswahl des Parcivale orientiert sich daher nicht nur an der Handlungsrelevanz und an den narratologisch interessanten Passagen, sondern an dem, was das »Gemüth« anspricht: Parzivals Sehnsucht nach seiner Frau zu Beginn des ersten

Gesangs, seine tief betrübte Reaktion auf Sigunes Verwünschung, die Freude bei der Wiederbegegnung mit Condüramur, die Furcht des Cardeis vor dem schwarzen Ferafis und die allgemeine freundschaftliche Küsserei am Schluss des Werkes, die den Freundschafts- und Zärtlichkeitsvorstellungen der Empfindsamkeit entspricht.⁴² Condüramur bot ihm

Und dem nun frölichen Amphortase die lippen zum kusse. Alsdann führt er sie an der hand zu der base des schloßherrn, Urrepanse von Schoje. Von ihnen geschahe viel küssens, Viel des spieles, wozu ihr mund so niedlich gemacht war. Dieser litt von den küssen nicht wenige müh, ich bedaure Daß ich die arbeit für ihn nicht haben konnte. Die frau kam Müder von küssen, als wegen der reis' in ihr fräuliches zimmer.

Dass der hölzerne Bodmer von Wolframs Erzählerimaginationen, an den Küssen partizipiert zu haben, besonders angesprochen scheint, wird man als Huldigung an den Zeitgeist verstehen, der ihm, als Klopstock ihn in bei seinem Besuch in Zürich in der Begegnung mit den hübschen Zürcherinnen in die Tat umsetzte, so erschrecklich war.⁴³ Darüber hinaus aber schließt die Erzählerbemerkung poetologisch geschickt den Rahmen um die Narration, indem sie mit dem Musenanruf korrespondiert.

Mag auch die Handlung in den Bereich des Wunderbaren gehören, die Empfindungen der Menschen sind unmittelbar zugänglich und ermöglichen Einfühlung über die Epochen hinweg; das sowie die Souveränität in der Handhabung der Erzählerrolle machen die Frage nach Modernität obsolet. Die mittelalterliche Literatur ist nicht mehr nur historisches Zeugnis für die spaeher der Menschen und der menschlichen Sitten (Vorrede), sondern Zeugnis einer avancierten Poetologie. Beidem wird Bodmer durch die metrische Modernisierung gerecht. Dennoch blieb sein >Parcival« ohne rechte Resonanz. Zwar erschien am 17. Dezember 1753 eine ausführliche Rezension in den >Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (44, in der Korrespondenz seiner Freunde, die die große Resonanz der Noachide bezeugt, 45 bleibt er unerwähnt.

- 42 Elsbeth Dangel: »You kiss by th' book.« Plädoyer für eine literarische Osculogie, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 45 (2001), S. 359–379.
- 43 HELMUT PAPE: Klopstock. Idee und Wirklichkeit dichterischer Existenz um 1750. Frankfurt am Main [u. a.] 1998, S. 320–329, 365–398.
- 44 Vgl. PFALZGRAF [Anm. 31], S. 237f. Der Rezensent rühmt die Erzählerrepräsentanz in der Hermannsschelte, weil sie an das erinnert, woran wir »uns in den alten Lateinischen Dichtern vergnügen«.
- 45 Vgl. Körte [Anm. 16].

Hans Rudolf Ziegler, der Besitzer des von Bodmer benutzten Parzival-Drucks, schenkte zusammen mit seinem Sohn, dem Drucker Johann Caspar Ziegler, im Jahre 1759 das mit dem Jüngeren Titurel zusammengebundene Exemplar Johann Jakob Breitinger, dieser gab es an Bodmer weiter und aus dessen Besitz kam es in die Zürcher Bibliothek. Wie eine symbolische Bestätigung des Entschlusses zum altgriechischen Versmaß mutet die Widmung des Druckes durch Breitinger an Bodmer im Jahre 1759 an: er stellt ihr ein Zitat aus Homers >Ilias</br>
vin on-107. In Bodmers eigener >Ilias</br>
v-Übersetzung⁴⁶, deren Beginn er 1767 u. a. zusammen mit der Überarbeitung des >Parcifal</br>
publizierte (in: Calliope. Zweyter Band), lautet die Stelle:

so stand Agamemnon, der oberste feldherr,
Auf, er führt in der hand den scepter, ihn hatte Vulcanus
Kunstreich gemacht und Jovi, Saturnus sohne gegeben;
Zevs ihn dem bote der Götter geschenkt, der den Argus erwürgt hat,
Hermes dem Pelops und Pelops dem Atreus, dem hirten der völker,
Atreus dem lämmerreichen Thyest zum erbtheil gelassen,
Und Thyestes dem Agamemnon (S. 187f.).

Breitinger ruft mit dem Zitat einen klassischen Translatio-Topos auf, den schon Homer wohl auf seine eigene Dichtung bezogen hat, ähnlich wie die Schildbeschreibung im 22. Gesang,⁴⁷ und setzt den ›Parzival‹ Wolframs mit dem Herrschaftssymbol gleich, das über viele Besitzer läuft bis zu Agamemnon – ähnlich wird Bodmer über Ziegler und ihn nun der Verwalter der alten Dichtung. Gleichzeitig erscheint das mittelalterliche Werk somit als spezifische Erscheinungsform der epischen Poesie, die mit Homer ihren Anfang gewonnen hat; die Romantiker würden von einem gemeinsamen Anteil des ›Parzival‹ wie der ›Ilias‹ an der Urpoesie sprechen.

Mit seiner nächsten ›Parzival‹-Neufassung nahm Bodmer auf das Rezeptionshindernis des Wunderbaren Rücksicht. Zwar hatte er früher die Gamuret-Geschichte eine »wilde Erdichtung« genannt, aber das bezog sich vornehmlich auf seine Kämpfe für den Baruc und seinen Tod (durch den mit Hilfe von Bocksblut weich gemachten Helm). Zwei Jahre nach dem ›Parcival‹ veröffentlichte er im gleichen Versmaß und Stil den ›Gamuret‹, eine Umsetzung des Beginns von Wolframs Erzählung: die Begegnung Gamurets mit

- 46 [Johann Jakob Bodmer] Homers Werke. Übersetzt von dem Dichter der Noachide. 2 Bde. Zürich 1778.
- WALTER MARG: Homer über die Dichtung. Der Schild des Achilleus. Münster 1957 (Nachdruck 1971). Vgl. den Vortrag von IRENE DE JONG (Amsterdam) in Basel am 8. 4. 2009 anlässlich des 75. Geburtstags von Joachim Latacz.

der Mohrenkönigin Pelikane und ihre Befreiung (V. 54,17–26). Die geschlossene Episode von 365 Versen wird jetzt in editorischen Zusammenhang mit Homer gebracht, sie steht nämlich in den (gemeinsam mit Wieland herausgegebenen) >Fragmenten in der erzählenden Dichtart (* 18 neben Episoden aus der >Odyssee (; letztere entspricht in ihrer Erzählweise eher dem mittelalterlichen Text, denn sie enthält im Vergleich zur >Ilias (* »anmutigere Auftritte, Lustbarkeiten des Privatlebens [...], keine so brausende, aber ergözliche schildereyen (* 19 n. diese Reihe stellt sich auch die eher idyllische Situation von Patelmonde. Sie beginnt ähnlich wie das Vorgängerwerk mit dem Anruf an die Muse der Abentheuer und informiert den Leser im Prolog auch über den Zusammenhang mit dem >Parcival (: Gamuret zeugte mit Pelicane

den starken Ferafis, Wie wir Ferafis kennen, und Parcival, Ferafis Bruder, Von der spaetern Gemahlin der hochgebohrnen Hercinde Die er um seine verlassene Pelicane getauschet. (S. 51)

Der ›Gamuret erscheint so als Vorgeschichte des früher Gedichteten und als Erläuterung der dort nur kurz angesprochenen Verwandtschaftsverhältnisse, gleichzeitig aber enthält er kaum Wunderbares, das befreite Patelmonde (so könnte man die Dichtung nach Tasso und Schönaich nennen) ist in dieser Hinsicht mit Episoden z. B. aus Vergils > Aeneis« vergleichbar. Mit dem > Parcival verbindet ihn das Versmaß, der Hexameter. Neu ist die stärkere und unmittelbar aufgezeigte Rückbindung an das mittelhochdeutsche Original: in Fußnoten gibt Bodmer den mittelhochdeutschen Text bei besonders ausdrucksstarken Stellen an: nach rabenvarbe was ir schin (S. 53d), der towigen rosen ungelich (S. 53e), er was noch küscher danne ein wib (S. 560). Bodmer will, ausführlicher als im Fall des >Parcival«, beweisen, dass bereits Wolfram der bildhaft-poetischen Sprache mächtig war und - so könnte man schließen sich die Lektüre des Originals lohnte. Diesen Schritt zum mittelhochdeutschen Text geht er dann in der Ausgabe der >Minnesinger« von 1758/59, allerdings ohne die Lesbarkeit wenigstens durch eine Unterteilung nach Gedichten zu befördern. In den Vorworten zu den beiden Bänden spricht Bodmer nun auch mehr von wissenschaftlichen Forschungen, die er anregen will, als von einer genießenden Lektüre, die »den schoenen Geist und die edle Einfalt die-

^{48 [}J. J. Bodmer und Christoph Martin Wieland] Fragmente in der erzaehlenden Dichtart. Zürich 1755, S. 55.

Johann Jakob Bodmer: Archiv der schweizerischen Kritick. Von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. Zürich 1768, S. 55.

ses poetischen Weltalters«⁵⁰ rezipierte. Wenn Bodmer die zweite Vorrede mit »Klingesor«⁵¹ unterzeichnet, so versetzt er sich in die Rolle des Magiers, der die anderen verzaubern will – durch die Minnedichtung. Den Weg der Urtextedition wird erst Bodmers Schüler Christoph Heinrich Myller weitergehen.

Ausblick

Bodmer versuchte mit der ›Jestute‹ eine erneute Modernisierung durch die Anlehnung an das aktuelle Muster der Ballade, aber auch damit blieb er erfolglos. Die Zeit für das »Wunderbare« der mittelalterlichen Literatur kam erst später – wie im Übrigen auch für Homer, der erst durch die Übersetzungen von Voß zum allgemeinen Bildungsgut wurde. ⁵² In der Romantik brauchte Wolfram die Stütze nicht mehr – weder durch Klopstock noch durch den Vater der Epik, Homer.

Mit einer Prosaübersetzung des >Willehalm« und des >Parzival«-Prologs im Anhang des zweiten Bandes der >Balladen« (S. 209–213, 229–232) zeigt Bodmer eine Alternative zur adaptierenden Übertragung auf. Er benutzt hierfür neben dem Druck die Sankt Galler Handschrift (D), die mittlerweile greifbar war. In seinem Exemplar des Druckes fehlte der Prolog,⁵³ er war durch die Abschrift eines anderen Drucks (Stadtbibliothek Lindau Ca 170?) durch Breitinger ersetzt worden. Eine Reihe von Fehlern und vor allem eine Lücke (V. 3,25–4,8), die Bodmers Übersetzung nicht aufweist, hat er nach der Sankt Galler Handschrift emendiert. Wenn diese eine schwer verständliche Lesart aufweist, die zudem nicht ganz leicht entzifferbar ist wie V. 1,29, so folgt er, wie früher, dem Druck.⁵⁴

An der Sinnhaftigkeit einer dichterischen Adaption kamen Bodmer zunehmend Zweifel: »Es ist nicht nötig, die Übersetzung dem Texte beizufügen; die beste ist immer zu schwach, die Kürze und Naivheit der Originale auszu-

- Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte, hg. von Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger. Theil I. Zürich 1758, Theil II. Zürich 1759, Bd. 1, S. X. Dazu: Volker Mertens: Bodmers Murmeltier. Möglichkeiten und Grenzen der Minnesangrezeption im 18. Jahrhundert, in: LiLi 38 (2008), H. 151, S. 52–63.
- 51 Ebd., Bd. 2, S. VII.
- 52 JOACHIM WOHLLEBEN: Die Sonne Homers. Göttingen 1990.
- Wolfram von Eschenbach, Parzival. Abbildungen und Transkriptionen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung des Prologs (Litterae 34), hg. von UTA ULZEN. Göppingen 1974.
- 54 V. 2, 22 (D: fvr si bi bremen in den walt, Druck: Eür sy mit bremen in den walt) hat er zur Hauptsache richtig verstanden: wenn sie mit Brämen in dem Wald stritte (aber wie kommt er auf stritte? Emendation von fvr zu vaht?). Bräme als Viehbremse war ihm aus dem Zürichdeutschen vertraut er redete eben noch die Sprache Wolframs.

drücken«, schrieb er im Jahre 1779. Er hatte die Schwierigkeit der Aufgabe, Wolfram zu vermitteln, unterschätzt und war zu der gleichen Einsicht gekommen wie Herder im Zusammenhang mit Homer: »Ein Barde voriger Zeiten für seine Zeit. Wer sich in diese zurückversetzen kann, in Erziehung und Sitten, und Leidenschaften und Charaktere, und Sprache und Religion – für den singt Homer, für keinen andern.«56 Die Konsequenz aus dieser Einsicht waren die Ausgaben der mittelhochdeutschen Originale; sie fordern die Interpreten zu ihrem Dialog mit dem Mittelalter heraus. Bodmers Vermittlung allerdings erscheint heute überraschend modern in dem, was er vermitteln will – ich habe versucht, das herauszuarbeiten: Der Fokus auf der Emotionalität entspricht einer aktuellen Forschungsrichtung 57 ebenso wie die Konzentration auf die komplexe Erzählkunst Wolframs. 58

⁵⁵ Deutsches Museum, zit. nach Merker [Anm. 33], S. 218.

⁵⁶ Sämmtliche Werke, hg. von Bernhard Suphan. Bd. 3. Berlin 1878, S. 200.

V. a. die Forschungen von Ingrid Kasten; ich verweise nur auf die Sammelbände: Emotionalität. Geschichte der Gefühle, hg. von Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten. Köln [u. a.] 2000; Codierungen von Emotionen im Mittelalter, hg. von Stephen C. Jaeger und Ingrid Kasten. Berlin 2003.

⁵⁸ Es gibt zahlreiche Arbeiten seit EBERHARD NELLMANN: Wolframs Erzähltechnik. Untersuchungen zur Funktion des Erzählers. Wiesbaden 1973; als jüngstes Beispiel nenne ich die Arbeit von Schuhmann [Anm. 39].